

nicht aufgetrennt habe. An der nächsten Station steige ich spontan aus, um durchzuatmen. »Hilft ja alles nichts«, spreche ich mir Mut zu, hole tief Luft, strecke mich und steige dann in die nächste U-Bahn einfach so ein, als hätte ich mein liebstes Sommerkleid an. Ein paar Leute springen schnell aus den sich schließenden Türen — sie haben mein Blau verwechselt mit der Kleidung der Fahrkartenkontrolleure. Das ist lustig! Alle reden immer von der Wirkung der richtigen Kleidung im richtigen Moment, aber so deutlich wie hier zeigt sich die Wahrheit dieser Aussage nur selten.

Etwas später als geplant, aber immer noch zu früh, schreite ich die Auffahrt zur Verkehrsakademie hoch und bleibe vor der geschlossenen Tür stehen. Die Pförtnerloge ist voll besetzt. Ich stelle mich direkt vor das Fenster und weise auf das BVG-Logo an meiner Jacke. »Guten Morgen, ich komm jetzt öfters«, sage ich voller Elan. »Das kann ja jeder behaupten«, brummt es mir entgegen, und alle drei Pförtner nicken. »Name?«, fragt einer in unnachahmlicher Berliner Art. »Hab ich.« — »Und wie heißt der?« — »Da muss ich nachdenken.« So geht es noch ein Weilchen hin und her. Dann haben sie mich in der Liste gefunden, abgehakt und auf den Türöffner gedrückt. Das altehrwürdige Gebäude summt vor Aufregung. Vor den Türen zur Akademie stehen jede Menge Busfahrer und tun so, als ob sie immer da stünden. Mehr oder weniger diskret begutachten sie jede Frau und tuscheln. Ein paar ganz Mutige fragen die Frauen ihrer Wahl nach Feuer und bieten großzügig Zigaretten an. Schnelle Blicke werden hin und her geworfen, es wird erwartungsvoll gekichert.

Stufe für Stufe erklimme ich feierlich die Holztreppe in den ersten Stock. An den Wänden bezeugen große Gemälde den Werdegang des öffentlichen Verkehrswesen. Die ersten Wagen wurden von Pferden gezogen. Die aktuellsten Modelle werden demnächst von mir gelenkt.

Der Unterrichtsraum ist groß, mit einer Fensterfront an jeder Seite. Ich setze mich an einen Tisch, von dem aus ich sowohl die Tafel gut sehe als auch die Blicke aus dem Fenster schweifen lassen kann. Wir sind aufgereggt. Manche der Frauen kennen sich schon länger und sitzen zusammen, andere laufen geschäftig hin und her, auf der Suche nach möglichen Allianzen und Freundschaften.

Und dann rauscht der Leiter der Verkehrsakademie rein, im Schlepptau unsere zukünftigen Ausbilder und die Sekretärin.

Er begrüßt uns mit einem knappen »Guten Morgen, meine Damen. Da wären wir also«, fühlt sich sichtlich unwohl in seiner Rolle. Die jahrelang vor hunderten von jungen Männern geübten Begrüßungsfloskeln passen hier nicht, das ist ihm klar, und dafür mag ich ihn. Er kennt sich einfach nicht aus mit so viel Weiblichkeit in einem Zimmer, weiß kaum, wohin mit seinen Augen, wischt sich immer wieder die Hände am Sakko ab. Ich hatte mich auf eine kleine Rede gefreut, auf ein paar besondere Begrüßungsworte, auf eine ausgesprochene Anerkennung unseres Mutes und der ungewöhnlichen Situation. Stattdessen flüchtet er sich in väterlich strenge Floskeln: »Und damit wir uns gleich richtig verstehen: Ich erwarte fleißiges Lernen und stete Beachtung der Hausregeln. Wem das nicht passt, der ist hier nicht richtig. Ich glaube, wir kommen alle gut miteinander aus, wenn ihr das beachtet.« Deutlich überfordert gibt er an die Ausbilder ab, während die Sekretärin noch schnell die Ausleiheformalitäten der Unterrichtsbücher und die Handhabung mit Krankenschreibungen und sonstigen Fehlzeiten erklärt. Dann atmet er auf und verlässt eilig den Raum.

Wir sitzen weiterhin brav und ruhig auf unseren Stühlen. Der erste Ausbilder, Herr M., stützt sich schwer auf den mächtigen Lehrertisch, der ihn vor uns beschützt, und schaut wütend in die Runde. »Guten Tag also«, beginnt er und lässt ein paar Sekunden verstreichen. »Ihr glaubt wohl, nur weil ihr Frauen seid, kommt ihr her und schnappt uns unsere Jobs weg«, schnauft er. »Aber«, fährt er fort, und dieses »aber« ist sehr lang gezogen, »aber da habt ihr euch geschnitten!«

Ich bin begeistert. Mit so viel Offenheit hatte ich nicht im Traum gerechnet. »Das kann ja lustig werden«, denke ich und will mich schon melden, um zu versprechen, dass wir das nun wirklich nicht planen. Doch da hat er sich längst umgedreht und mit dem Unterricht begonnen. Wir sind die Schülerinnen und er ist unser Meister. Nun wissen wir das auch.

In der Pause suche ich die Solidarität der anderen, um gemeinsam über die Darbietung der Ausbilder lachen zu können. Doch diejenigen, die ich darauf anspreche, wiegeln ab, nehmen die Männer in Schutz und mir den Wind aus den Segeln. Wir sind ja auch zum

Lernen hier, denke ich. Fortan sitze ich hoch konzentriert an meinem Platz, mache Notizen, stelle Fragen zu technischen Themen, lache mit meinen Tischnachbarinnen und habe zu Hause immer was zu erzählen.

Hinter mir sitzt Bibi. Sie hat die letzten zwanzig Jahre im gut gehenden Geschäft ihres Mannes gearbeitet — ohne Vertrag, »war ja alles Familie« — und sucht jetzt, nach einer ungerechten Trennung, eine Perspektive, etwas Solides. Bibi hat viel gearbeitet, zwei Kinder, aber nie eine weiterführende Schulbank gedrückt. Ihr fällt es schwer, wie vielen anderen Frauen auch, jetzt dem Unterricht zu folgen. Zumal der Unterricht keine Rücksicht darauf nimmt, dass die meisten Schülerinnen morgens schon Kinder versorgt haben und abends sehnsüchtig zur Hausarbeit, zum Kartoffelschälen und Essenkochen, zum Trösten und Knuddeln erwartet werden.

Das Lernen müssen wir neu lernen. Nach Jahrzehnten plötzlich wieder in einer Schulklasse zu sitzen, still sein zu müssen, sich Notizen zu machen, dem Unterricht zu folgen und die Inhalte zu verstehen oder mindestens bis zur Prüfung im Kopf zu behalten, ist eine Herausforderung, die viel zu oft als selbstverständlich vorausgesetzt wird. »Pssst, psst — was hat er gesagt? Hast du das kapiert?«, fragt Bibi mich alle paar Minuten im Flüsterton, und wenn ich mich nicht umdrehe, zupft und piekst sie an meinem Kragen: »Sag doch mal, was er meint, wie heißt dieses Wort, was bedeutet das? Kannst du es mir aufschreiben?« Alles ganz unauffällig natürlich. »Auf welcher Seite sind wir eigentlich? Psst, sag mal schnell, Seite siebenunddreißig?« Wir sind auf Seite zwölf, und ich muss schon wieder lachen, denn jetzt hat Bibi mir einen kleinen Zettel zugeworfen. »Hi Süße, was ist diese Kinematische Kette? Sag's mir schnell, dann schenk ich dir eine Flasche Dosenbier.« Dazu hat sie kleine Herzchen und ein lachendes Gesicht gemalt. Dieses Gespräch ist genauso schön wie früher in der Schule, vor über vierzig Jahren.

Neben mir sitzt Katja. Sie hat vor Jahren die Verantwortung für einen kleinen vernachlässigten Jungen übernommen. Auch sie ist voller Hoffnung auf eine krisensichere Zukunft. Katja ist in Ostdeutschland aufgewachsen, wie viele andere in der Klasse auch. In der DDR war Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau ein

bisschen weiter gediehen als im Westen: Frauen mit Babys gingen genauso selbstverständlich Vollzeit arbeiten wie Männer ohne Babys.

In der Kantine suche ich Anschluss. Hier zelebrieren zu jeder Tageszeit Busfahrer ihre Pause. Es gibt Eisbein mit Sauerkraut, Bratwurst mit Pommes, Kartoffelsalat mit Kotelett. Dicke Sahnesoßen verbinden sich mit Bratkartoffeln, Kartoffelpüree, Kroketten. In einer trüben Ecke steht ein sogenanntes Salatbuffet mit Mais, dünnen Gurkenscheiben, Tomatenstücken. Die Busfahrer lieben ihre Kantine. Ob diese Teller voller Fleisch, Fett und Sättigungsbeilagen eine Entschädigung, eine Belohnung, eine Bestätigung gar sind für die vielen unsichtbaren Stunden hinterm Steuer, für die endlosen Kilometer, die sie sich durch den Straßenverkehr quälen? Am Tresen gibt es Süßigkeiten und Schokoladenriegel zu verbilligten Preisen, und wer genau hinguckt, entdeckt auch die Obst-Etagere: Ein paar Bananen und Äpfel liegen da gemütlich schlafend und erschrecken leise, wenn ihre Namen doch mal ausgesprochen werden.

Jede Frau ist hier willkommen, besonders, wenn sie auch gern deftig isst und schön zuhört. Die Gespräche drehen sich um die Eigenarten der Ausbilder, um die Besonderheiten der Unterrichtseinheiten und die Prüfungen. Die Männer beruhigen: »Zerbrich dir da mal deinen schönen Kopf nich, Mädels, das Vierkreisschutzventil ist doch ganz einfach. Das kapiertst du schon noch.« — »Ihr habt den Meier? Den hatte ich auch, der ist streng. Der versteht keinen Spaß. Ich weiß noch, wie der uns damals getriezt hat mit seinen stundenlangen Vorträgen. Der Benno ist sogar mal eingeschlafen bei dem. Da war was los!« — »Aber gerecht ist der Meier. Der ist voll anständig. Ihr dürft den bloß nicht ärgern, immer brav sein, falls ihr das könnt. Und keine schöne Augen machen, der ist verheiratet.« — »Du auch, Mann. Hast du deinen Ehering heute früh wieder ins Portemonnaie gepackt?«

Keine von uns Frauen sucht Freundschaften, dafür ist die Ausbildung zu kurz und unser Leben schon zu lang. Doch nach und nach kommen wir uns etwas näher. Einige Kolleginnen haben nach der Schule keine Ausbildung gemacht. Sie hatten Gelegenheitsjobs, Ehen, Scheidungen. Sie wurden schwanger, kümmerten sich um Kinder, um die alten Eltern, die jungen Geschwister, ums Geld, um die Liebe und fanden zwischen den täglichen Pflichten keinen Platz,

keine Zeit für sich selbst. Die wenigen stillen Momente voller Gedanken an die eigene Zukunft brachten immer die gleiche Formel: »Wird schon werden, irgendwie. Das Leben geht immer weiter, das steht fest.«

Für manche Frauen ist »Busfahren« ihr Traumberuf, es war nur nie genug Geld auf der hohen Kante, um sich die Erfüllung leisten zu können. Andere haben eine gute Ausbildung, entweder Kinder, die aus dem Größten raus sind, oder eine Familie, die sie mit dem Busfahren unterstützen. Diese Frauen wollen mehr, sie stellen sich der Herausforderung, in unsicheren Zeiten noch einmal von vorn anzufangen. Und dann gibt es die besonderen Frauen. Sie kennen einen Vorgesetzten, Ausbilder oder Busfahrer und erwarten sich davon persönliche Vorteile. Sie haben jemanden in der Verwandtschaft, der bei der BVG beschäftigt ist, und fühlen sich auserwählt. Bei jeder Gelegenheit erzählen sie davon und weben geschickt in die Unterhaltungen ein, dass sie einfach besser Bescheid wissen als wir anderen.

Insgesamt sind wir also eine ganz durchschnittliche Gruppe, die Jüngsten Anfang dreißig, die Ältesten über fünfzig, stolz, stark, voller Lebenslust und Erfahrungen. Alle eint die Hoffnung auf einen fairen, sicheren Platz im Arbeitsleben bis zur Rente. Unsere Vorstellungen von unserem Beruf sind ähnlich: trotz der Routine ein abwechslungsreicher Alltag, zuverlässiger Lohn, angemessene Zustände.

Die BVG zahlt uns vom ersten Ausbildungstag an ein monatliches Gehalt. Nur so ist es überhaupt möglich, mitten im Leben den Beruf zu wechseln, eine neue Erwerbstätigkeit zu erlernen. »So viel hab ich noch nie verdient«, erzählt Anne voller Stolz. »Mein Vater hat schon Pläne gemacht, wie ich mir bald ein Häuschen kaufen kann.« (So viel Gehalt bekommen wir während der Ausbildung dann auch wieder nicht, mehr als das Existenzminimum zwar schon, aber nicht sehr viel mehr.) Anne hat direkt nach der Schule eine Arbeit im Verkauf begonnen und die letzten fünfundzwanzig Jahre täglich acht Stunden hinter der Kasse gestanden.

Den einen liegt die Technik mehr, den anderen das Fahren. Und wie überall gibt es ein paar, die sich unfassbar gerne über die